

# Die Mär von der „großen Integration“

Von Renate Hagenlocher-Closius

**NORDERSTEDT** – Flucht, Vertreibung und Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg werden im Rückblick oft verklärend als „größte Integrationsleistung der Deutschen nach 1945“ gewertet. Dass die Eingliederung von Flüchtlingen und Vertriebenen häufig nicht reibungslos verlief, ist aus vielen persönlichen Berichten bekannt.

Besonders in Norddeutschland, wo die meisten Menschen aus dem Osten Zuflucht fanden und die Bevölkerung teilweise auf das Doppelte anwuchs, war das Miteinander – neben einer Fülle von Hilfsbereitschaft – nicht nur von Wohlwollen und Mitemschlichkeit geprägt.

Marlen von Xylander, Historikerin und Mitarbeiterin des Norderstedter Stadtarchivs und -museums, befragte über zehn Jahre lang Zeitzeugen – in erster Linie aus den Randgebieten Hamburgs – und fügte die Interviews ihrer Doktorarbeit über die Situation von Flüchtlingen und Einheimischen in Norddeutschland von 1945 bis 1949 bei. Die Promotion, der ein ausführliches Kapitel über „Die Flüchtlingspolitik der Kirchen“ beigefügt ist, ist unter dem Titel „Flüchtlinge im Armenhaus“

im Wachholtz-Verlag erschienen. „Wenn die Not der Flüchtlinge groß ist, dann sind weniger die Einheimischen als die Flüchtlinge selbst schuld, denn diese haben das Land überflutet in einer Zahl, die untragbar ist“, setzte ein Kirchenmitglied damals in einem Brief an die Landeskirche der Fülle der Anfeindungen die Krone auf.

Die Lebensbedingungen waren, so Maren von Xylander, für beide Seiten beklemmend: Neben Privatunterkünften wurden vor allem die Pastorate „häufig als Erstes bis unter das Dach mit Flüchtlingen belegt, da die Wohnungsämter von dieser Seite weniger Widerstand erwarteten“.

Nicht nur in Sprache, Gewohnheiten, sondern auch im kirchlichen Verständnis unterschieden sich Einheimische und Neuankömmlinge: Die Menschen aus dem Osten taten sich schwer mit der protestantischen Liturgie sowie der „Kleiderordnung“ der Pastoren, die anstelle eines Befchens eine Halskrause trugen. In manchen Gemeinden wurde deshalb versucht, neben den gewohnten Gottesdiensten auch „die östliche Form der Gottesdienstordnung“ zuzulassen.

Schwierig war auch die Integration von „Ostparrern“, die oft gegenüber den einhei-



Marlen von Xylander in der „Flüchtlingsabteilung“ des Norderstedter Stadtmuseums.

Foto: Renate Hagenlocher-Closius

mischen Seelsorgern benachteiligt wurden. Sie wurden häufig „kommissarisch“ einer Gemeinde zugewiesen, deren Geistliche nicht aus dem Krieg zurückgekehrt waren. Bei deren Rückkehr mussten sie ihre Ämter wieder räumen. Die Chronik der heute zu Norderstedt gehörenden Garstedter Kirchengemeinde berichtet: Als 1946 die Pfarrstelle dort frei wurde, bewarben sich neun „Flüchtlingspfarrer“ für die Stelle, die – so die Aufzeich-

nungen – aber „für die Besetzung nicht in Frage kommen“. Das Amt wurde einem Pastor aus Schleswig-Holstein übertragen.

1948 wurde von der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche eine „vorläufige Aufnahmesperre“ für „Ostpastoren“ erlassen, da das Gebiet zu sehr von ihnen „durchsetzt“ sei. Vielen der Seelsorger aus den Ostgebieten, die rund ein Viertel der „Gesamtpastorenschaft“ ausmachten, wurde

angeraten, eine andere Landeskirche zu suchen oder in die „Ostzone“ überzusiedeln, die unter akutem „Pastorenmangel“ litt.

Im Laufe der Jahre verbesserte sich die Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen und somit auch die der „Ostpastoren“. 1949 erging ein Appell einer internationalen „Flüchtlingskonferenz“ in Hamburg an die Kirchen, „das Äußerste“ dafür zu tun, um die „Flüchtlingsnot“ zu beseitigen.